

# Bundesrat Karl Schenk : Persönlichkeit und Werk in neuer Darstellung

Autor(en): **Kasser, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **8 (1946)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-241115>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BUNDESRAT KARL SCHENK

## Persönlichkeit und Werk in neuer Darstellung

Mit Karl Schenk, dem einstigen bernischen und eidgenössischen Magistraten, haben sich die Jünger Klios schon wiederholt beschäftigt. Ungefähr ein Jahrzehnt nach dem Tode dieses hervorragenden Mannes gab der Berner Historiker Karl Geiser in der «Allgemeinen Deutschen Biographie» eine erste Wertung seines Lebenswerkes, an die sich unmittelbar darauf die ausführlichere bekannte Biographie J. J. Kummers, die hauptsächlich dem Bundesrat Schenk gilt, anschloß. Heinrich Türler teilte im Berner Taschenbuch 1931/32 Bruchstücke aus der «Hauschronik des Pfarrers und Regierungsrates Karl Schenk» mit, die Schenks Leben und Wirken in den bewegten 50er Jahren zum Gegenstand haben. Zum wohl endgültigen Wurf hat nun Hermann Böschenstein\* ausgeholt, dem ein gütiges Geschick unbeschränkten Zugang zum Schenkschen Familientrögli und damit zum reichen literarischen Nachlaß des Bundesrates gestattete.

Die Arbeit Böschensteins beruht im wesentlichen — abgesehen von den oberwähnten Fragmenten der Schenkschen Hauschronik — auf bisher der Öffentlichkeit unbekanntem Quellen (Tagebüchern, Notizen aller Art, Briefe). So rückt uns denn der Verfasser Schenk in ein bisher vielfach noch ganz unbekanntes Licht. In den Mittelpunkt seiner Darstellung stellt er den mit sich selber und mit den Fragen seiner Zeit ringenden Theologen, Philosophen und Staatsmann, den Menschen, der immer strebend sich bemüht. Der Politiker, der pathetische Reden hält und an Schützen-, Sänger- und andern vaterländischen Festen die Volksmassen hinzureißen weiß, tritt bei Böschenstein zurück hinter dem besinnlichen Tagebuchschreiber, dem besorgten Familienvater. Wir erleben mit Spannung vor allem das geistige Werden dieses Mannes mit, der, um mit dem Kirchenhistoriker Emil Blösch zu sprechen, «mit scharf radikaler Gesinnung einen hohen Geist und achtungswerten Charakter verbindet». Wir nehmen inneren Anteil am Ringen des jungen Landgeistlichen, der sich mitten hinein in die weltanschaulichen Kämpfe seiner Zeit gestellt sieht, verfolgen seine Stellungnahme in dem sein Zeitalter so leidenschaftlich erfüllenden Kampf zwischen Glauben und Wissen und sein Suchen nach einer Synthese und seine Absage an den Guckkasten-Radikalismus. Mit Langhans von Münchenbuchsee wird er zu den ersten Bannerträgern des kirchlichen Freisinns in unserem Kanton. Aber das äußerlich «stille, ruhige, nach innen gekehrte Pfarrerleben» in Schüpfen vermag den 30jähri-

\* Böschenstein Hermann, Bundesrat Carl Schenk (1823—1895). Ein Lebensbild des Menschen und des Politikers in seiner Zeit. Mit sechs Tafeln, Fr. 9.80. (Albert Züst Verlag, Bern-Bümpliz).

gen auf die Dauer nicht festzuhalten. Stämpfli holt ihn in die Berner Regierung, wo er nun «selbst mitten in der Bewegung» steht und nach scharfem Kampf gegen die Konservativen die Armenreform, die insbesondere dem Emental, aber auch andern Landesteilen, die schwere auswärtige Armenlast abnimmt, zu erzwingen vermag. Die Großratsmehrheit lohnt ihm diese Tat, indem sie ihm dreimal innert 9 Jahren die Würde des Regierungspräsidenten verleiht.

Im Regierungsrat werden ihm nicht allein Aufgaben sozialer und weltanschaulicher Natur überbunden; nach der Entsumpfung der Seelen in Schüpfen, hat der einstige Pfarrer sich nun auch mit der Entsumpfung der zahlreichen Möser und mit den Geschäften der Eisenbahndirektion zu befassen; hier obliegt ihm vor allem, den Staatsbau im Großen Rat durchzupauken, was auch gelingt. Trotz allen äußeren Erfolges erfüllen ihn dann und wann Zweifel an der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges; einmal ist er fest entschlossen, sich nach Hindelbank zu melden, wo das «Pfarrhaus und die erzieherische Aufgabe» (Lehrerinnenseminar) lockt. Der Plan wird lediglich durch den Rückzug der Demission Pfarrer Bolls vereitelt. Im gleichen Jahre noch tritt der ihm freundschaftlich verbundene Jakob Stämpfli aus dem Bundesrat zurück, um dem «allmächtigen tyrannischen Taler» untertän zu werden. Schenk wird sein Nachfolger; 32 Jahre sitzt er in dieser Behörde und erzielt damit einen bisher noch von keinem seiner Kollegen erreichten Rekord. In den verschiedensten Departementen findet er Gelegenheit, seine staatsmännischen Fähigkeiten zu erproben: So sehen wir ihn bald als Vorsteher des Handels- und Industriedepartements, auch als Eisenbahnminister, der Mitte der siebziger Jahre den festgefahrenen Gotthardkarren durch Nachtragssubventionsverhandlungen mit Italien und Deutschland flottzumachen hat. Auch außenpolitisch hat der große Signauer, der in den Jahren 1865, 1871, 1874, 1878, 1885 und 1893 Bundespräsident ist und damit Vorsteher des Politischen Departements, gewirkt. So hat 1871, als sich allen Ernstes die Frage des Anschlusses Mülhausens an die Schweiz stellt, Schenk ein gewichtiges Wort mitzureden; achtbare Gründe veranlassen ihn zu einer Ablehnung des einstigen Verbündeten der alten Eidgenossenschaft. Spuren von bleibender Bedeutung hinterläßt er aber ganz besonders als Chef des Departements des Innern: Das eidgenössische Fabrikgesetz 1877 und die Alkoholgesetzgebung sind im wesentlichen sein Werk und stempeln ihn gleichsam zum Pionier der modernen eidgenössischen Sozialpolitik. Aber als Kultur- und Hygieneminister erleidet der radikale Berner Bundesrat ebenfalls die schwersten politischen Niederlagen seines Lebens: Im Sommer 1882 werfen ihm Föderalisten und andere Widersacher das Epidemiegesetz (Impfzwang) und einige Monate später, am denkwürdigen Konraditag, den eidgenössischen «Schulvogt» vor die Füße, so daß vielerorts mit seinem Rücktritt gerechnet wurde. Schenks berühmtes «geheimes Programm», das sein erbittertster Widersacher, Ochsenbein, in der Abstimmungskampagne dem Volke in den grellsten Farben zu schildern verstanden hatte, rief damals eine ungeheure Reaktion im Volke hervor.

Manche Seiten der vom Biographen ausführlich zitierten Tagebuchaufzeichnungen, die einige Bändchen füllen, gelten dem Verhältnis zu den Kollegen im Bundesrat. Ungetrübt ist während der ganzen Bundesratszeit das Freundschaftsverhältnis zwischen Welti und Schenk. Der liberale Aargauer und der radikale Berner halten treu zusammen, und auch dem Waadtländer Cérésolle bleibt er bis zu seinem Lebensende verbunden. Am schlechtesten weg kommt der Waadtländer Fornerod, dessen «zweifelhafter Charakter» den Berner «schon frühzeitig mit Mißtrauen» erfüllt. Daß dieser Mann, der dreimal Bundespräsident war, dereinst noch im Gefängnis büßen würde, dachte wohl Schenk selber damals noch kaum. An dem zweifellos bedeutenden Zürcher Kollegen Dubs mißfallen Schenk seine «schneidenden Bemerkungen ohne Urbanität, sein unangenehmes hartes Wesen». Bitter beklagt sich der Berner auch über die «beiden unselbständigen Schleppenträger von Dubs», den Genfer Challet-Venel und den Aargauer Frey-Hérosée. Oft spitzen sich im Schoße des Bundesrates die Dinge so zu, daß bei einem Stimmenverhältnis 3 : 3 das Los den Entscheid herbeiführen muß. Auch über seinen Amtsvorgänger, den genialen Jakob Stämpfli, lautet das Urteil nicht immer günstig, jedenfalls nicht so, wie man es nach der begeisterten Grabrede, die er im Mai 1879 dem einsam Endenden hielt, glauben könnte. Freilich mögen nicht alle Urteile Schenks, und ihm folgend sein Biograph, restlos überzeugen. Sie erscheinen uns vielfach doch zu einseitig, namentlich jene über die führenden konservativen Politiker seines Heimatkantons, die Gegenspieler Schenks, denen gegenüber es an bissigen Bemerkungen nicht fehlt. Eduard Blösch z. B., putzt der Verfasser als «theologisierenden Fürsprech» recht geringschätzig ab. Neben Einseitigkeiten haben sich auch kleinere sachliche Irrtümer bedauerlicherweise in die Darstellung eingeschlichen: So wurde A. D. L. von Gonzenbach nicht «1847 auf dem Wege über sein Staatsschreiberamt bei der eidgenössischen Tagsatzung konservativer Bernburger»; seine Annahme zum Bernburger steht in keinem direkten Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als eidgenössischer Staatsschreiber. Man schenkte ihm das Bernburgerrecht in Anerkennung und Würdigung seiner Haltung in der berühmten Schatzgelderangelegenheit, bei der von Gonzenbach den Standpunkt der Bernburgerschaft mit Geschick und mit Erfolg verfochten hatte; diese Schenkung erfolgte erst im Dezember 1854. Verschiedene unrichtige Daten in dem sonst sehr verdankenswerten Personenregister wird der Eingeweihte wohl selber berichtigen.

Aber wir möchten mit diesen mehr Nebensächlichkeiten richtigstellenden Bemerkungen den günstigen Gesamteindruck — sofern uns als Laie ein Urteil überhaupt gestattet ist — keineswegs schmälern, sondern vielmehr feststellen, daß hier ein Kabinettstück biographischer Kunst von bleibendem Wert geschaffen wurde. Böschenstein, vertraut mit den geistig-politischen Problemen des 19. Jahrhunderts und begabt mit dem sicheren Blick für alles Wesentliche, ordnet, unaufdringlich deutend und wertend, das Wirken Schenks ins allgemeine Zeitgeschehen ein. Apologie zu treiben lag ihm sichtlich fern: Gewiß empfindet er bewundernde Hochachtung für seinen Helden, aber er

ist auch nicht blind für seine Schwächen (namentlich auch nicht blind gegenüber den Schwächen des Frühradikalismus), und wo ihm Kritik am Platze scheint, äußert er sie mit der Zurückhaltung des Enkels. Ein beneidenswert gewandter und gepflegter Stil erhöht die Lesbarkeit der aufgelockerten, sehr übersichtlich gegliederten historisch-biographischen Darstellung und hilft mit, die Lektüre zu einem wahrhaft geistigen und mühelosen Genuß zu gestalten.

F. Kasser.

---

#### Korrektur zu Seite 131

Im letzten Heft (Nr. 2), S. 131, ist in dem Gedicht «Der Herr von Strätlingen» von R. v. Fg. der vierte Vers der dritten Strophe bedauerlicherweise ausgefallen. Die ganze Strophe soll lauten:

Der Zwickampf war beschlossen; bereitet ward die Bahn,  
Rings um die weiten Schranken viel Volks drängt sich heran:  
Nun lasset sehn, wer tapfer sein Land vertreten will!  
Manch Wort fiel bei den Franken; bei England blieb es still!